

spielung auf den Vorsitzenden des Entnazifizierungsausschusses erlaubt hatte, allerdings in harmloser Weise. Die Sache kam sogar vor Gericht, wo aber der Beleidigtseinsollende dem Übeltäter heftig die Hand schüttelte und sagte, er faßte die Sache wirklich nur als einen Scherz auf. Auch der Richter sprach den Angeklagten frei.

Kurz vor dem Zusammenbruch hat der Horst Fallschirme verkauft, das Stück zu 5 RM. Sie gingen natürlich reißend los. Die Frauen aus Faßberg verarbeiteten die starke schöne Seide zu Kleidern, Decken, Wäsche und Blusen. Das erfuhren die Engländer wahrscheinlich von Damen, die der Neid nicht ruhen ließ, und alle Fallschirmsachen mußten abgegeben werden, da es Eigentum des Horstes sei. Wo noch Sachen vermutet wurden, wurde Haussuchung gemacht. Waren aber die Sachen ausgelagert, dann brauchten sie nicht abgegeben zu werden. So ging es auch allen Sachen, die nicht aus Deutschland stammten, wie Teppiche usw. Wir haben dann in fliegender Eile überall die Schilder ausgetrennt. Doch sind sehr viele Sachen nach diesen Verordnungen fortgekommen. Auf dem Horst ist ein ganz internationales Leben: Kanadier, Belgier, Franzosen, auch ein Neger. Auch die Fotoapparate mußten wir abgeben, man hatte wohl Angst vor Spionage. Es heißt, wo in einem Hause nach einer bestimmten Frist noch Apparate gefunden werden würden, würde das Haus abgebrannt.

Wir sitzen auch heute noch immer in Faßberg auf dem Pulverfaß. Wir müssen auch eine hohe Miete nachbezahlen, rückwirkend 128 RM, anstatt wie sonst 78 RM. Die englischen Familien sind nicht gern hier, es ist ihnen zu langweilig. Sie haben wohl ein Kino, aber sonst nichts, wo sie ihren Tee trinken können. Von den Wohnungen sind sie begeistert. Es sind auch drei englische Lehrerinnen hier, die Kinder gehen im Horst zur Schule.

Dokument 48

*Hermannsburg: Hermann Petersen, Malermeister
15. Oktober 1946*

Hermannsburg war damals die Hochburg der Welfenpartei. Auf seine niedersächsische Heimat und zu seinem angestammten Königshause hält jeder echte Hermannsbürger. Viele verstehen das nicht. Aber es ist so. Wie hier die Partei an die Regierung kam, da fanden auch Entlassungen statt, sowohl bei den Behörden als auch im Gemeindeausschuß. Ich habe ihm seit 1909 angehört. Wie die Partei das Sagen hatte, wurden wir einfach stillschweigend nicht wieder eingeladen. Ernst Meyer, unser Bürgermeister, war Vorsitzender der Welfenpartei, war bei den Nazis Bürgermeister

und ist es auch jetzt noch¹. Die KPD hat gesagt, er müßte weg, denn so etwas wäre einfach nicht möglich. Ich war auch mit im Vorstand von der Volksbank, aber die Partei mußte die Vorherrschaft haben, und deshalb mußte alles gleichgeschaltet werden. Es gab aber auch vernünftige Leute dabei, und so holten sie mich wieder in den Aufsichtsrat. Das hat mich sehr gefreut. [...]

In der Zeit nach dem Einzug der Feinde blieben die Mitglieder des Aufsichtsrates auf ihren Höfen, denn sie wußten nicht, wenn sie weggingen, ob sie noch was wiederfinden würden. So wurde ich als Verwalter der Volksbank ernannt. Alle männlichen Angestellten waren weg. Die Bank war von oben bis unten von Engländern besetzt. Ich mußte hinkommen mit meinem Dolmetscher, erstmal wurden alle Parteikonten gesperrt. Wir hatten schließlich nur noch die Tresorschlüssel. Wollte aber jemand an seine Liegenschaften, dann ging ein englischer Offizier mit.

Unter unserer Brücke waren 25 Ztr. Dynamit eingebaut; damit sollte sie gesprengt werden. Missionsdirektor Elfers² und Prof. Schmidt³ haben alles getan, um es zu verhindern. Was hatte es denn für Zweck, wenn die Feinde über den Rhein kommen konnten, dann schafften sie die Örtze auch. Wir hatten hier den Kommandanten von den ungarischen Truppen, die hier überall verteilt waren. Dies Brückensprengen war ja doch nutzlos, und unser Heer stand ja doch nicht mehr fest. Wir hatten gedacht, daß die Feinde über Unterlüß kommen würden, aber sie kamen über Beckedorf. Auf der Lotharstraße waren Unterstände vorbereitet, wo mit der Panzerfaust gearbeitet werden sollte. Am 15. April 1945 hatten wir Gottesdienst. Er mußte abgebrochen werden, denn an den Schießsalven hörte man, daß der Feind näher kam. Mittags kreisten hier zwei Flugzeuge, die haben die Flakstände gesucht und gefunden. Gleich nach Mittag wurde in Beckedorf alles in Brand geschossen. [...]

In Bonstorf [nördlich von Hermannsburg] am Kriegerdenkmal liegen 18 Krieger in die Erde gebettet. Freund und Feind nebeneinander. Auf 100

¹ Ernst Meyer, Buchdrucker und Schriftsetzer, bis 1932 Angestellter bei der Druckerei der Hermannsburger Mission, 1932–1951 Standesbeamter, 1932–Sept. 1946 Bürgermeister von Hermannsburg, 1946–1949 Gemeindedirektor, Mitglied des 1933 gewählten Celler Kreistages, Jan.–Okt. 1946 Mitglied des ernannten Celler Kreistages, vor 1933 DHP, Kreisvorsitzender in Hermannsburg, nach 1945 NLP/DP.

² August Elfers (1879–1959), Pastor, 1926–1936 Pfarrei in Wriedel (Kreis Uelzen), 1934–1936 volksmissionarische Arbeit in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover, gehörte dort zum engsten Kreis um Landesbischof August Marahrens (vgl. Dok. 39, Anm. 9), 1937–1942 Inspektor am Missionsseminar in Hermannsburg, seit Febr. 1943 Vorsteher und Direktor der Hermannsburger Mission, zusammen mit Kurt Dietrich Schmidt (vgl. Dok. 49, Anm. 1). Initiator der 1946 gegründeten Evangelischen Akademie Hermannsburg, im Okt. 1946 auch an der Wiederbegründung der 1933 geschlossenen Niedersächsischen Lutherischen Volkshochschule beteiligt, Mitarbeit im Lutherischen Weltbund und der EKID.

³ Kurt Dietrich Schmidt, von ihm Dokument 49.

Meter Länge hier auf dem Heidberg lagen 25 Panzer-Volltreffer. Als um vier Uhr nachmittags der Tommy anrückte, ist er auf der Celler Straße rechts abgebogen durch Bäcker Alvermann seinen Garten und hat dann die Häuser Schöndube und Otte und jenseits der Örtze Hiestermann und eine Scheune von Wilhelm Becker in Brand geschossen. Durch das Dach des Postamtes ging ein Volltreffer und zerschlug dann bei Babatz die Wände. In der großen Kirche ging dann ein Volltreffer durch die Wand und nahm den Windfang mit. Von den schönen bunten Fenstern, die wir erst vor einigen Jahren gestiftet hatten, waren 150 kleine Scheiben entzwei, aber ein Glasmaler aus Hannover hatte sie schon wieder fertiggemacht, ich habe mich sehr darum gekümmert, daß es rasch wieder fertig wurde, auch für die Landeskirche soll es bald fertiggemacht werden. Es war an dem Sonntagabend ein furchtbarer Anblick, die brennenden Dörfer ringsum: Baven, Beckedorf, Bonstorf, Müden.

Die Tage vorher kamen die vielen Gefangenen hier durch und wurden weiter ins Land befördert. Wir haben diese Züge mit Bangen angesehen und sagten uns: „Wenn uns der Feind nicht kaputtmacht, dann werden die es besorgen.“ Ich hatte meinen Handwagen vor einer Tür stehen, der war sofort weg, sie konnten alles mitnehmen, auch die Räder.

Als Hermannsburg besetzt war, kamen die Polenbanden. Hermannsburg hat nicht so gelitten wie die kleineren Orte, weil die Ortschaft geschlossen ist. Die Polen kamen mit 40 bis 50 Mann aus Belsen, umstellten die Häuser und nahmen alles Wertvolle mit, so daß die Leute nichts mehr behielten, als was sie auf dem Leibe hatten. Ich habe mit mehreren gesprochen, die sagten, was sie versteckt gehabt hätten, das wäre alles gefunden. Sie hätten sich die Mühe gemacht, auf dem Heuboden das Heu an die Seite zu packen, und alles, was in Kisten und Kasten darunter gelegen, alles weggenommen. Am Sonntag darauf kamen viele in ihrem Alltagszeug zur Kirche, da alles Sonntagszeug geraubt war. Auch die Pferde und Kühe waren mitgenommen. Es traute sich keiner mehr vom Hof herunter, weil bei seiner Rückkehr nichts mehr vorhanden war.

Einmal waren Franzosen und Belgier hier, die kamen auf meinen Hof und wollten meinen Handwagen haben. Ich sagte: „Nein!“ Einen Handwagen hatten sie mir schon fortgenommen. Aber sie sagten: „Waggon brauchen! Nächste Tag wieder!“ Ich ging mit nach ihrem Lager in Grauen⁴, um meinen Wagen wieder mitzunehmen. Sie karrten damit vor mir auf, hatten aber bloß ein paar Brote darin. Eins verloren sie, ich machte sie darauf aufmerksam, und sie waren sehr dankbar. Aber den Wagen kriegte ich nicht mit: „Nein, brauchen!“ Aber am nächsten Mor-

⁴ Grauen liegt etwa 5 km westlich von Hermannsburg; hier war während des Zweiten Weltkrieges ein Kriegsgefangenenlager angelegt worden, das vor allem mit Kriegsgefangenen aus westlichen Ländern belegt war. In Hermannsburg selbst gab es weder ein Kriegsgefangenen- noch ein Zivilarbeiterlager.

gen haben sie mir wirklich den Wagen wiedergebracht. Ich habe ihnen vor Freude ein paar Eier gegeben, daß sie so ehrlich ihr Wort hielten.

Dann kamen die Amerikaner und besetzten viele Häuser am Heidberg. In zwei Stunden mußte alles geräumt werden. Um zehn bekamen wir den Bescheid, und um eins mußte das Haus leer sein. Meine Tochter kam zu uns, es wurde einfach von ihren Sachen alles auf unsern Flur geschmissen, sie waren Selbstversorger und hatten ja auch allerhand Lebensmittel. In diesen Trubel kamen die Amis und umstellten das Haus und wollten es durchsuchen. Mit vier Mann kamen sie herein. „Haben Sie Pistohl? Fotograff? Munition?“ – „Nein!“ Mein Enkel hatte Flugzeugschlosser gelernt, nun fanden sie alle seine Zeichnungen und durchstöberten sie, ich blieb hier unten mit ihnen. Zwei gingen nach oben, durchsuchten mein Vertiko und fanden darin Munition, die lag da noch vom [Ersten] Weltkrieg her, wo wir hier eine Bürgerwehr geschaffen hatten. Zweimal habe ich auch aus meinem Gewehr geschossen, und diese Munition hatte ich vollkommen vergessen. Das Gewehr war auch abgeholt. Meine Enkelin kam weinend herunter: „Opa! Dik gaht dat nu slecht!“ Ich beruhigte sie und sagte ihr, ich würde das schon richtigstellen. Am Freitag mußte ich beim Kommandanten deswegen erscheinen, da ich aber eine Sache für die Volksbank zu erledigen hatte, brachte ich gleich diese Sache auch mit vor. „Gewehr abgeliefert?“ – „Jawohl!“ – „Gut!“ Mir ist nichts passiert.

Am 9. Juli mußte ich mein Haus räumen, kriegte Freitag abend Bescheid, daß am Sonntagabend um sechs mein Haus geräumt sein mußte. Ich konnte alles mitnehmen, nur das Zimmer hier unten nicht, da es Büro werden sollte. Sie stellten auch Autos zum Abtransport großzügig zur Verfügung. So räumten wir die Werkstelle aus und brachten die auf den Schuppen am Bahngleis. Die Werkstelle wurde abgeteilt durch Schränke und spanische Wände, so daß wir eine Stube, zwei Schlafstuben und vorn eine Küche erhielten. Es war wirklich ganz gemütlich, alles dicht beieinander. Ich sagte, es ist ganz herrlich, wir können zu Bett gehen und doch noch miteinander klönen. Ich kriegte die eine Schlafstube und meine Schwiegertochter mit den beiden Kindern die andere.

Hier im Hause ging es doll her. Ein Spektakel war hier, als ob Wilde darin hausten. Es waren auch einige besonnene Leute dabei. Inzwischen hatten wir eine Werkstelle auf der Dreschdiele hier gebaut, hatten Türen und Fenster und einen Boden gezogen. Das Gemüse in unserm Garten gehörte alles auch der Besatzung: Gurken und Zwiebeln. Am 8. November 1945 kriegten wir die Nachricht: „Die Werkstelle räumen!“ Meine Schwiegertochter war ganz aufgeregt: „Nu wird's mir zu doll!“ Ich sagte: „Sei ganz ruhig! Es hat doch keinen Zweck, sich aufzuregen, und wir haben zwei Tage Zeit.“ Wir sind dann zu meiner Tochter gezogen, haben im ganzen in fünf Häusern gewohnt mit unseren einzelnen Sachen, hatten auch unsere Schweine und unsere Kuh bei guten Freunden. Am 14. November kam mein Sohn unvermutet aus der Gefangenschaft. Die Freude

war groß, den Tag werde ich nie vergessen. Wir haben dann den ganzen Winter bei meiner Tochter gewohnt, und ich kann nur sagen, einen solchen schönen Winter habe ich noch kaum erlebt, so ganz mit meinen Kindern zusammen. Wir haben alle aus einem Topf gegessen, und abends wurde Schafskopf gespielt. Am 29. März 1946 wurde unser Haus wieder geräumt. Wir wurden aus dem Fastengottesdienst geholt zur Übergabe. Es wurde uns ein Schriftstück vorgelegt, daß wir das Haus in ordnungsgemäßem Zustande wieder erhielten. Da aber das in keiner Weise zutraf, weigerte ich mich, dies zu unterschreiben. Außerdem gehörte das Haus meinem Sohne, ich bin hier Altenteiler. Aber das war doch keine Sache, die Öfen voll Benzin gegossen, daß sie platzten, und alle elektrischen Birnen herausgeschraubt. Ich unterschrieb also nicht. Aber mein Sohn hat unterschrieben, und es war gut, daß er es tat, denn sonst wären wir wohl nicht wieder ins Haus gekommen, und man hätte uns Flüchtlinge hineingesetzt.

Unsere Flüchtlinge habe ich richtig lieb gewonnen, es sind Tilsiter, wir haben sie den ganzen Winter mit am Tisch gehabt und haben sie, als sie allein zogen, mit allem ausgestattet, auch mit Holz und Kartoffeln.

Dokument 49

*Hermannsburg: Prof. Dr. Kurt Dietrich Schmidt, Hermannsburger Mission¹
2. Oktober 1946*

Von allen kirchlichen Einrichtungen ist die Mission von den Nationalsozialisten am freundlichsten behandelt. Sie galt als Aktivposten der Deutschen im Ausland. Selbst als die Devisenlage sehr schwierig wurde, erhielt die Mission noch Zuteilungen, die zwar nicht ausreichten, aber in Anbetracht der Schwierigkeiten als groß bezeichnet werden können, und bis in den Zweiten Weltkrieg hinein, wenigstens solange Abessinien noch nicht erledigt war², die Mission instandsetzten, ihre Arbeit fortzuführen. Die

¹ Kurt Dietrich Schmidt (1896–1964), Professor der Theologie, 1924–1928 Privatdozent in Göttingen, 1929–1935 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Kiel, im September 1935 aufgrund seiner Tätigkeit in der Bekennenden Kirche amtsenthoben, April 1936–Juli 1949 Lehr- und Predigtaufgaben an der Hermannsburger Mission, Juli 1949–1952 Dozent an der Kirchlichen Hochschule Hamburg, ab 1953 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Hamburg.

² Gemeint ist hier die Rückeroberung des 1935/36 von Italien annektierten ostafrikanischen Kaiserreiches Äthiopien (Abessinien) durch britische Truppen im April/Mai 1941. Äthiopien war 1927 ein neuer Schwerpunkt der Missionsarbeit der Hermannsburger Mission geworden; Pläne zu einer Missionierungsarbeit in Äthiopien hatte es bereits zu Zeiten der Gründung der Hermannsburger Mission Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben (vgl. Wolfgang Marwedel: 60 Jahre Äthiopien – ein Stück Geschichte Gottes, in: Jahrbuch 1988 des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen, S. 44 ff.).